

Mobbing und Stottern: Zur schulischen Situation stotternder Kinder

Jürgen Benecken und Claudia Spindler

Stotternde Kinder und Jugendliche erleben Schule vielfach als sehrbelastend und ihre Zahl ist wesentlich höher als allgemein bekannt ist. Dies belegen die AutorInnen durch Literaturstudien, statistische Daten und aktuelle britische sowie eigene Untersuchungen. Mit ihrem Beitrag wollen sie Anstöße liefern, die schulische Situation der Betroffenen sehr kritisch und im Einzelfall sorgfältig zu betrachten.

Seit einigen Jahren versucht die Bundesvereinigung der Stottererselbsthilfe mit aufwendigen Infobustouren die schulische Situation stotternder Schüler zu verbessern. Dies geschieht in dem Bewusstsein, dass viele stotternde Menschen im Nachhinein ihre Schulzeit als außerordentlich belastend beschreiben. Mit dem folgenden Beitrag wollen wir diese eher auf Einzelfällen basierende Einschätzung objektivieren und mit Zahlenmaterial unterlegen. LogopädInnen dürften neben den Kinderärzten wohl die Berufsgruppe sein, die am häufigsten von Eltern stotternder Kinder bezüglich schulischer Entscheidungen um Rat gefragt werden. Wir hoffen, dass dieser Beitrag einen Anstoß liefert, die schulische Situation stotternder Kinder und Jugendliche sehr kritisch und im Einzelfall sehr sorgfältig zu betrachten.

Behinderung und Integration

Eingangs unseres Beitrages möchten wir auf einige grundsätzliche Fragen bezüglich der Integration von Personen mit einem Stottern eingehen. Aus sozialpsychologischer

Sicht ist die Integration eines Menschen mit einer Behinderung u.a. auch von der Phänomenologie der Behinderung abhängig (Tröster, 1990; Cloerkes, 1997; Benecken, 1993, 1996, 2002). Aus dieser Perspektive vereinigt das Stottern eine ganze Reihe sozialpsychologisch prognostisch ungünstiger Merkmale auf sich: So gehört Stottern zu den „Behinderungen“,

- deren Ursachen für den Außenstehenden nicht direkt erkennbar sind, was der Bildung von Mythen Tür und Tor öffnet;
- bei der den betroffenen Personen, im Falle von Kindern auch deren Eltern, ein beträchtliches Ausmaß an *Selbstverantwortung* und *Mitschuld* unterstellt wird;
- die demzufolge auch als *kontrollierbar* angesehen wird;
- bei der es, wenn die Symptomatik stark ausgeprägt ist, zu einer Verletzung der *Ästhetik* im sozialpsychologisch hoch sensiblen Gesichtsbereich kommen kann;
- die mit einer Störung der in unserer Kommunikationskultur hoch bewerteten *Funktion* Sprache einhergeht, während andere Einschränkungen, wie zum Beispiel die der Motorik bzw. Handgeschicklichkeit weniger gesellschaftliches Gewicht zugemessen wird¹;



Jürgen Benecken,
Dipl.-Psych., Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut, ist Professor für Rehabilitationswissenschaften an der FH Merseburg, Fachbereich „Soziales, Medien und Kultur“. Schwerpunkte: Entwicklungsstörungen bei Kindern, seelische Behinderungen, Stigmaforschung.



Claudia Spindler,
Dipl.-Päd., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FH Merseburg. Arbeitsschwerpunkte: berufliche Rehabilitation Jugendlicher mit Hör- und Sprachbehinderungen. Mitarbeit im Projekt „Schulische Situation stotternder Kinder“, Außenreiserforschung.

- bei der an für sich und infolge der o.g. Merkmale ein hohes Ausmaß an *Stigmatisierungsbereitschaft*² besteht, wobei die Folgen dieser Stigmatisierung unter Umständen oft schwerer als die eigentliche Beeinträchtigung des Sprechens wiegen und zu einer erheblichen psychischen Belastung führen können; in Anlehnung an Finzen (2001) kann man hier sogar von einer *zweiten Behinderung* sprechen.

Schätzt man das allgemeine *Isolationsrisiko* für ein stotterndes Kind auf Grund dieser Kriterien ein, so muss von vornherein von einem vergleichsweise hohen Isolationsrisiko ausgegangen werden. Daneben spielen eine ganze Reihe individueller Faktoren eine Rolle wie z.B. die der *Kompensationsfähigkeit* des Kindes

Vortrag auf dem 31. Jahreskongress des dbl 2002 in Lübeck

und des Familiensystems (offensiver versus defensiv-vermeidender Umgang mit dem Stottern; kompensatorisch wirkende Merkmale des Kindes wie Aussehen, besondere Fähigkeiten, zum Beispiel musischer oder sportlicher Art; Geschlecht). Und natürlich hängt die Integrationswahrscheinlichkeit auch von Merkmalen des *sozialen Umfeldes* ab, in dem das Kind lebt (u.a. Alters- und Sozialstruktur der Schulklasse; Aggressionspotential; Lehrerverhalten).

Im Widerspruch dazu wird Stottern nach wie vor (s. v. *Bracken*, 1976) als Behinderung „verkannt“ und die psychosozialen Folgen werden erheblich unterschätzt.

Da sich die Betroffenen und deren Familien diese gesellschaftlichen Einstellungen und Konstrukte bezüglich des Stotterns oft selbst zu eigen machen, besteht auch auf Seiten der Betroffenen eine allgemeine Tendenz, das Stottern zu entdramatisieren bzw. das Gespräch darüber ganz zu vermeiden (s. *Benecken*, 2002), was wiederum dazu führt, dass die Umwelt bei ihren Vorurteilen bleibt und die Schulpädagogik sich vergleichsweise wenig mit dem Stottern beschäftigt.

Stotternde Kinder in Regel- und Sprachheilschulen

„In den 70er Jahren war die größte Gruppe in den Sprachheilschulen die der stotternden Schüler, nämlich 40 %. Heute ist der Anteil auf 15 % zurückgegangen. Nicht die Schülerzahlen der Sprachheilschulen insgesamt sind zurückgegangen – sie sind sogar angestiegen in den letzten Jahren –, es sind aber vorwiegend Kinder mit Sprachentwicklungsstörungen dort. Die stotternden Kinder kommen eigentlich nur, wenn sie eine Leistungsproblematik haben und wenn sie bereits solche Persönlichkeitsprobleme haben, wie sie hier geschildert wurden. Nur dann kommen sie zu uns. Das Schlimme, was wir jetzt beobachten, ist: Sie kommen leider erst in der dritten oder vierten Klasse in die Sprachheilschule. ... Also: es sind heute nur 0,3 % aller stotternden Schüler, die in die Sprachheilschule kommen, aber sie kommen leider meistens zu spät“. (*Braun*, 1999, anlässlich einer Podiumsdiskussion der Stotterer-Selbsthilfe zum Thema: Stottern und Schule, vgl. auch *Braun*, 1975) Jetzt könnte man diese Entwicklung als ein schönes Beispiel gelungener Integration

von Schülern mit Behinderungen bewerten. Was kann es Besseres geben, als dass ein Kind oder ein Jugendlicher mit einer Behinderung die zuständige wohnortnahe Schule besucht und dort mit den Kindern aus der Nachbarschaft unterrichtet wird. Man würde dem zustimmen, wenn sich herausstellen würde, dass die schulische Entwicklung dieser 99,7 % sonderpädagogisch nicht erfassten und betreuten stotternden Kinder und Jugendlichen auch entsprechend „normal“ verlief.

Statistische Angaben

Bundesweit gibt es zurzeit ca. 10 Millionen Schüler an Schulen³. Nimmt man die Prävalenzschätzungen⁴ für Stottern im Schulalter, so kommt man auf eine Anzahl von mindestens 1,3 % chronisch stotternden Schülern. Dies sind ca. 130 000 stotternde Schüler. Geht man von den Angaben von *Braun* (s.o.) aus, so wird davon ein verschwindend kleiner Anteil (wir schätzen ca. 2 000–3 000 bundesweit) sprachheilpädagogisch in Sprachheilschulen bzw. integrativ in Regelklassen betreut. Verbleiben circa 127 500 Schüler mit einem Stottern, die irgendwie und irgendwo in irgendwelchen Schulen, in irgendwelchen Schulklassen von irgendwelchen Lehrern unterrichtet werden.

Der weitaus größte Teil dieser stotternden Schüler verbringt seine Schulzeit ohne jegliche (sonder-)pädagogische Begleitung, wobei man aufgrund von Einschätzungen von Experten davon ausgehen kann, dass zwei von drei stotternden Schülern gar nicht als stotternde Schüler bekannt sind. Sie werden deshalb oft nicht erkannt, weil sie und ihre Eltern das Wort „Stottern“ in Realisierung des Stigmas schamhaft vermeiden bzw. Lehrer das gelegentliche Stottern nicht als Stottern erkennen: denn ein richtiger „Stotterer“ stottert ja immer.⁵

Bezogen auf zwei ausgewählte Bundesländer ergibt sich folgendes Bild:

Beispiel Sachsen-Anhalt

An den drei Sprachheilschulen in Sachsen-Anhalt wurden im Schuljahr 2000/01 insgesamt 664 Kinder mit einem sonderpädagogischen Förderbedarf in der Sprache beschult. Der Anteil der stotternden Kinder in diesen Gruppen lag zwischen 15 % und 20 % der Schülerschaft. Dies entspricht einer Gesamtzahl von ca. 112 stotternden Schülern.

An den Regelschulen wurden zum selben Zeitpunkt insgesamt 26 Kinder mit einem Förderbedarf Sprache integrativ beschult: Darunter war kein einziges Kind mit einem Stottern.⁶ Stellt man dieser „amtlich“ festgestellten sonderpädagogisch betreuten Gruppe von 112 stotternden Schülern die Anzahl geschätzter Schüler mit einem Stottern gegenüber, so kommt man (1,3 % von 331 000 Schülern) auf mindestens 4 303 stotternde Schüler.

Beispiel Schleswig-Holstein

In den 9 Sprachheilgrundschulen und 8 Sprachheilklassen, die an Förderzentren angeschlossen sind (in Schleswig-Holstein ist eine Beschulung nur bis zur 4. Klasse möglich) werden insgesamt 1 094 Schüler und Schülerinnen unterrichtet, darunter 414 im Rahmen von Integrationsmaßnahmen.⁷ Die Anzahl stotternder Schüler, die sonderpädagogisch betreut werden, wird auf ca. 165 geschätzt. Im Vergleich dazu beträgt die erwartete geschätzte Anzahl stotternder Schüler (1,3 % von 320 000 Schülern) 4 160.

1 Die gesellschaftliche Bedeutung sprachlicher Funktionen kann man beispielsweise daran ablesen, dass man als Rollstuhlfahrer Spitzenpolitiker werden und sein kann, dies aber mit einem Stottern nahezu ausgeschlossen ist.

2 Ein Beleg dafür ist die Art und Weise wie Stottern in den Alltagsmedien (Filme, Belletristik, Kinderbücher, Witze) dargestellt wird (s. dazu *Benecken*, 1993, 1996)

3 Bundesamt für Statistik

4 Die Deutsche Gesellschaft für Phoniatrie geht davon aus, daß 80 % der Vorschulkinder stotterähnliche Episoden zeigen; bei 5 % der Kinder chronifizieren sich das Stottern und ca. 1 % würden auch als Erwachsene noch stottern. *Natke* (2000) bezieht sich auf *Bloodstein* (1995), der in 17 amerikanischen und 23 europäischen Studien für Europa eine Prävalenzrate bei Schulkindern von 1,29 % fand.

5 Von Ruth Heap von der Bundesvereinigung der Stottererselbsthilfe wurde uns folgende wahre Begebenheit geschildert: Auf einer Bildungsmesse sprach ein Mitglied der Stottererselbsthilfe einen Lehrer an und befragte diesen nach seinen Erfahrungen mit stotternden Schülern. Dessen Antwort: „Er habe leider keinerlei Erfahrungen mit stotternden Schülern, er sei Gymnasiallehrer.“

6 Der zuständigen Dezernentin des Kultusministeriums des Landes Sachsen-Anhalt, Frau Dr. Greve, sei an dieser Stelle für das Bereitstellen der Daten gedankt.

7 Der Beratungsstelle für Integration des IPTS Kiel sei für die Kooperation gedankt.

Zur soziometrischen Position stotternder Schüler in Regelschulen

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass wir mit mindestens 127 000 stotternden Schülern rechnen müssen, die eine Regelschule ohne sonder- und integrationspädagogische Betreuung besuchen. Die aus logopädischer und sprachheilpädagogischer Sicht entscheidende Frage ist, wie die psychosoziale Entwicklung dieser Schüler in den Regelschulen verläuft. Die uns vorliegenden Untersuchungen zur soziometrischen Position stotternder Schüler in Regelschulen stammen allesamt aus den 60er bis 70er Jahren (*Fritz*, zit. nach *v. Bracken*, 1976, Untersuchung an Berliner Volksschulen; *Möller*, 1961; *Kanter*, 1964, Erhebungen an Volks- und Realschulen in Hessen; *Keese*, 1974, Untersuchung in Berliner Sprachheilklassen). Wir haben diese Arbeiten im Sinne einer Metastudie zusammengefasst. Auf dieser Basis ergibt sich folgendes Bild:

► Von den insgesamt 58 erfassten stotternden Kindern (2.-9. Klassen; Regelschulen) aus insgesamt 50 Schulklassen, die im Zeitraum 1964-1976 soziometrisch erfasst wurden, waren insgesamt 43 stotternde Schüler, das sind 75 % soziometrisch isoliert, d.h. in Außenseiterrollen.

Dies bedeutet für die betroffenen Schüler, dass ihre soziale Teilhabe eingeschränkt war. Realisiert man die Bedeutung von Peer-Groups für die Entwicklung von Selbstwert und Identität, so ist damit eine höchst belastende und gefährliche psychosoziale

Situation beschrieben, die auch indirekt negative Konsequenzen auf die Lern- und Leistungsentwicklung nach sich ziehen kann (*Pettilon*, 1987; 1993). Darüber hinaus ist klinisch zu vermuten, dass sie mittelbar auch zur Chronifizierung und Verschlechterung des Stotterns beitragen kann.

Mobbing in der Schule

Nun könnte man ja sagen: Das sind ja alles alte Untersuchungen und mittlerweile hätte sich ja in den Schulen so viel getan, das Klassenklima sei viel besser als früher, die Schüler seien viel toleranter und die Lehrer seien viel besser pädagogisch ausgebildet und die Eltern unterstützten ihre Kinder viel mehr als früher. Aber warum ist dann Gewalt an den Schulen und Mobbing eines der zur Zeit beherrschenden schulpolitischen und -pädagogischen Themen?

Zur Terminologie: Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch hat sich der Terminus „Mobbing“ durchgesetzt, im Englischen verwendet man in gleicher Bedeutung für den schulischen Bereich den Begriff „Bullying“⁸. Pionierarbeit im Bereich Gewalt („Bullying“) in der Schule wurde von dem Norweger *Dan Olweus* (u.a. 1978; 1991; 1993) geleistet. Wir werden im folgenden den aus dem Skandinavischen stammenden Begriff „Mobbing“ verwenden, weil dieser den weitesten Bekanntheitsgrad beanspruchen kann und auch in wissenschaftlicher Hinsicht verwendet wird (s. dazu auch *Hanewinkel & Knaack*, 1997; *Schuster*, 1997). Wir schlagen folgende Definition vor:

► *Mobbing meint das Insgesamt von Verhaltensweisen, das eine andere Person eines Sozialverbandes zum Opfer sozialer Gewalt macht, wobei wesentlich ist, dass hier gruppendynamische Aspekte eine große Rolle spielen (das Opfer kann nicht ausweichen, es ist, ob es das will oder nicht, Mitglied der Gruppe (Schulklasse; Team), in der auch die oder der Täter sind. In der Regel gibt es in der Gruppe keinen Protest gegen die (den) „Mobber“; die Gruppe toleriert das Mobbing bzw. reagiert an dem Opfer sogar stellvertretend etwas ab.*

Man geht davon aus, dass mindestens jeder zehnte Schüler Opfer von Mobbing ist. Gibt man retrospektiv Zeiträume vor (*Schäfer*, 1997, lässt rückblickend drei Monate, *Olweus*, 1993, fünf Monate, *Hanewinkel & Knaack*, 1997, sechs Monate einschätzen), so kommt man zu höheren Raten. *Schäfer*

errechnete für eine nicht repräsentative Stichprobe von 14 788 Schülern aus allen Regelschularten aus Schleswig-Holstein einen Prozentsatz von 21 % „gelegentlich bis mehrmals die Woche gemobbt“ und 9,2 % „einmal bis mehrmals pro Woche“ gemobbt Schülern (*Schäfer*, 1997, S. 407, 418).

Studien: Stottern und Mobbing

Zur Situation stotternder Schüler liegen zwei aktuelle Untersuchungen vor:

► Bei der einen handelt es sich um eine retrospektive Fragebogenerhebung⁹, die in Großbritannien von den Wissenschaftlern *Siobhan Hugh-Jones* und *Peter K. Smith* (1999) in Zusammenarbeit mit der Britischen Selbsthilfevereinigung an einer nichtrepräsentativen Stichprobe erwachsener stotternder Personen durchgeführt wurde. Insgesamt beantworteten 324 Mitglieder der „British Stammering Association“¹⁰ den Fragebogen. Alle Personen, die jünger als 15 Jahre oder älter als 65 Jahre waren, wurden aus der Stichprobe ausgeschlossen. Somit betrug die Anzahl der untersuchten Personen 276. Der Altersmittelwert lag bei 38,2 Jahren. Es wurden die Daten von 209 Männern und 66 Frauen ausgewertet.¹¹

► Die zweite Erhebung resultierte aus der Zusammenarbeit der Bundesvereinigung der StottererSelbsthilfe e.V. und der Fachhochschule Merseburg¹². Zu diesem Zweck wurde der Fragebogen von *Hugh-Jones & Smith* übersetzt und leicht abgeändert. Zusätzlich wurden die Daten einer nichtrepräsentativen, nach dem Schneeballprinzip gewonnenen Kontrollgruppe von Personen erhoben. Um die Vergleichbarkeit mit der englischen Studie zu gewährleisten, wurden alle Personen außerhalb des Altersrahmens 15 bis 65 ausgeschlossen. Die Stichprobe der Stotterer umfasste 100 Personen, davon waren 34 weiblich und 66 männlich¹³. Den Fragebogen der Kontrollgruppe beantworteten insgesamt 172 Frauen und 66 Männer. Die Angaben der Männer wurden alle verwandt, aus den Fragebögen der weiblichen Probanden wurden zufällig 35 ausgewählt. Der Altersmittelwert betrug in der Gruppe der Stotterer 34,8, in der Kontrollgruppe 34,3 Jahre.

Hauptanliegen der Untersuchungen war, herauszufinden, wie hoch der Anteil der stotternden Kinder ist, die während ihrer Schulzeit gemobbt wurden und ob dieses

8 „Bully“ meint im Englischen „brutaler oder tyrannischer Kerl“

9 Für ihre Befragung nutzten sie einen Fragebogen mit 19 Items, die auf der Grundlage von Interviews mit stotternden Personen entwickelt wurden. Sie beinhalteten allgemeine Fragen zur Person (Alter und Geschlecht), zum Schweregrad des Stotterns und zu Mobbing Erfahrungen.

10 Die „British Stammering Association“ hat 1 050 stotternde Mitglieder, davon füllten demzufolge 31 % den Fragebogen aus.

11 Eine Person hatte ihr Geschlecht nicht angegeben.

12 Da an dieser Stelle nur ein kurzer, unvollständiger Überblick gegeben werden kann, verweisen wir darauf, dass Interessenten eine ausführliche Darstellung im Internet unter <http://www.fh-merseburg/~spindlec> finden können.

13 Der Fragebogen wurde im „Kieselstein“, der Zeitschrift der StottererSelbsthilfe veröffentlicht. Der Kieselstein wird derzeit von 1 568 Personen bezogen. Der Fragebogen konnte außerdem noch aus dem Internet bezogen werden.

Mobbing im Vergleich zu nichtstotternden Schülern häufiger vorkommt. Die befragten Personen wurden deshalb aufgefordert, einzuschätzen, ob sie, rückblickend auf ihre gesamte Schullaufbahn, gemobbt worden waren. Die Antworten auf diese Frage können aus Abbildung 1 entnommen werden. In der englischen, ebenso wie in der deutschen Untersuchung, gab der überwiegende Teil der befragten Stotterer an, in der Schulzeit gemobbt worden zu sein. Der Anteil der zustimmenden Antworten betrug bei der englischen Studie 83 % und in der deutschen Studie zwischen 75 % und 92 %¹⁴. Der Anteil der stotternden Menschen, die nicht gemobbt wurden, lag in der deutschen Untersuchung bei 8 % und in der englischen Untersuchung bei 17 %. Deutlich wird jedoch der Unterschied zu der Kontrollgruppe, hier wurden nur 43 % der Befragten gemobbt¹⁵. Ganz sicher verneinten dies 50 %. 7 % waren sich dessen nicht sicher.

Weiterhin wurden die untersuchten Personen gefragt, in welchem Alter das „Mobbing“ auftrat. In Tabelle 1 sind die Antworten der drei Stichproben abgebildet. Am häufigsten wurden die befragten Personen im Alter von 11 bis 13 Jahren gemobbt, also in einer entwicklungspsychologisch besonders sensiblen Phase.

Wichtig erscheint uns ebenfalls das Ergebnis, dass in der englischen Untersuchung 89 % (in der deutschen 60 %) der Lehrer und 69 % (in der deutschen 53 %) der Eltern nichts von dem Mobbing bemerkt haben bzw. dagegen keine Maßnahmen ergriffen haben.

Aus den Ergebnissen der englischen und der deutschen Untersuchung können im

Altersgruppen	4-5 J.	6-7 J.	8-10 J.	11-13 J.	14-18 J.
Englische Untersuchung (N = 219) – Angaben der stotternden Personen	2 %	6 %	26 %	41 %	25 %
Deutsche Untersuchung (N = 92) – Angaben der stotternden Personen	4 %	11 %	27 %	47 %	18 %
Kontrollgruppe (N = 50)	6 %	18 %	32 %	60 %	6 %

Wesentlichen die gleichen Schlussfolgerungen gezogen werden. Deutlich aus dem Vergleich mit der Kontrollgruppe wird, dass stotternde Kinder häufiger in der Gefahr sind, gemobbt zu werden, und dass dieses Risiko sich ab dem 9. Lebensjahr deutlich erhöht.

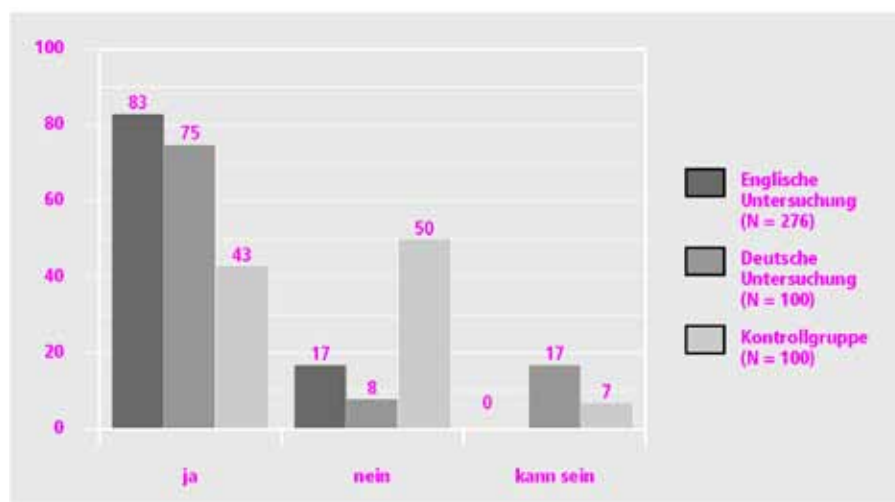
Risikoprofil „Stottern und Mobbing“

Einige stotternde Schüler haben ein höheres „Mobbing-Risiko“. Wir haben versucht, auf der Basis der allgemeinen wissenschaftlichen Literatur zum Thema Mobbing in der Schule ein Risikoprofil speziell für stotternde Schüler zu entwerfen (vgl. *Hodges & Perry, 1996; Tröster, 1980; Benecken, 1993, 2002*). Dieses Risikoprofil ist empirisch für stotternde Schüler zur Zeit nur ungenügend überprüft. Generell werden folgende personale Merkmale¹⁷ als Risiko erhöhend angesehen:

- Anzahl der Freunde
- Status der Freunde
- eigene soziometrische Position
- Abweichungen von der Norm

- sonderpädagogischer Förderbedarf
- Kontrollierbarkeit der Beeinträchtigung
- Geschlecht
- Alter
- Ähnlichkeit mit Opfern (s. Medien)
- Unfähigkeit, Signale zu zeigen, die Mobbing verhindern (Ärger, Schmerz)

Ein stotterndes Kind mit einem sehr hohen Mobbing-Risiko zeigt folgendes Profil: Es ist eher männlich und zwischen 11 und 13 Jahren alt. Es hat keine Freunde in der Klasse bzw. die wenigen Freunde, die es hat, haben einen geringen soziometrischen Status. Der eigene soziometrische Status¹⁸ ist eher schlecht. Dieses Kind und dessen Eltern zeigen bezüglich des Stotterns einen eher defensiv-vermeidenden Interaktionsstil¹⁹. Neben dem Stottern weist dieses Kind bzw. dessen Familie auch noch weitere Abweichungen von der Norm (z.B. Körpergröße; Gewicht; Intelligenz; Brille; Sozialschicht; Aussehen; Kleidungsgewohnheiten) auf. Die nahezu durchgehend negativ karikierende Darstellung stotternder Personen in den Alltagsmedien kann das individuelle Mobbing-Risiko aktuell noch verstärken („Haste gestern den Tatort mit dem Stot-



Angaben der befragten Personen in Prozent

14 Diese Spannweite ergab sich durch die Antwortmöglichkeit „kann sein“.

15 Der Zusammenhang zwischen Stottern und Mobbing war signifikant $\chi^2(2) = 43,26, p < 0.01$.

16 Die Prozentzahlen der beiden Stichproben der deutschen stotternden Personen und der Kontrollgruppe beziehen sich auf den Anteil der Personen, die insgesamt in dieser Altersgruppe gemobbt wurden. Hier waren Mehrfachantworten möglich. Die Befragten der englischen Studie konnten dagegen nur eine Altersgruppe, in der das Mobbing am häufigsten war, angeben.

17 Wir gehen hier nicht weiter auf die ebenfalls wichtigen sozialen Parameter der Bezugsgruppe (Schulklasse) ein.

18 Der soziometrische Status eines Kindes lässt sich durch die Erhebung eines Soziogramms (Moreno) feststellen. Sollte dies nicht möglich sein, kann man ihn auch über Fragen (Einladungen zum Geburtstag; Sitzposition in der Klasse; Wahlen bei Sportspielen; etc.) im Gespräch mit Lehrern, Eltern und dem Kind bestimmen.

terer gesehen?“)

Zusammenfassung und Konsequenzen

Trotz methodisch bedingter Einschränkungen und Mängel (eingeschränkte und unklare Repräsentativität der Stichprobe; fehlende Aktualität) der vorliegenden Daten, muss man davon ausgehen, dass mindestens 75 % aller stotternden Schüler (das sind geschätzt 88.000 SchülerInnen) sehr belastenden und im ungünstigen Fall krank machenden schulischen Entwicklungsbedingungen ausgesetzt sind. Das eingangs aus sozialpsychologischer Perspektive hohe Isolations- und Stigmatisierungsrisiko für stotternde Kinder lässt sich also empirisch bestätigen.

Daraus ergeben sich aus unserer Sicht folgende Konsequenzen:

► Es ist angesichts der vorliegenden empirischen Daten und behindertensoziologischen Überlegungen nicht zu akzeptieren, wenn Kinderärzte, Pädagogen und/oder LogopädInnen Eltern eines stotternden Kindes im Sinne der allgemeinen Einstellung („Stotternde Kinder kommen normalerweise in den Regelschulen gut klar“) zu einer Regelbeschulung raten *ohne* zugleich mit den Eltern und der zuständigen Schule den Integrationsprozess dieses Kindes oder Jugendlichen, soweit das möglich ist, pädagogisch abzusichern. Dabei ist *generell* bei einem stotternden Kind von einem *erheblich erhöhten Mobbing-Risiko* auszugehen, das durch individuelle Faktoren noch verstärkt oder reduziert sein kann. Die Daten weisen ebenfalls darauf hin, dass insbesondere in den Sekundarstufen (11-18 Jahre) ein erhöhtes Risiko besteht, Opfer von Mobbing zu wer-

den, während die Situation in den Grundschulen wohl positiver einzuschätzen ist.

► Im besten Fall wird zu einem sonderpädagogischen Gutachten geraten, das dem Kind, je nach Ausprägung der Störung und prognostischen Erwägungen, einen zumindest vorübergehenden sonderpädagogischen Förderbedarf attestiert. Auf dieser Grundlage kann dieses Kind dann in der zuständigen Schule im Rahmen einer Integrationsmaßnahme regelbeschult werden.

Das bedeutet, dass allen Beteiligten (Kind und Eltern; Lehrern, und im besten Fall auch den Klassenkameraden und deren Eltern) bewusst ist, dass da, eventuell neben anderweitig beeinträchtigten Kindern (Legasthenie; Hyperkinese; Sehbeeinträchtigung; motorischen Beeinträchtigungen) ein stotterndes Kind in der Klasse sitzt.

Der Integrationsprozess wird dann durch einen Sprachheillehrer begleitet und mit dem „System“ reflektiert. Auch der Anspruch auf einen Nachteilsausgleich ist damit gesichert, denn den gibt es nur, wenn dem Kind eine Behinderung bzw. eine Beeinträchtigung per Fachfrau attestiert wird.

► Da freiberuflich tätige LogopädInnen nur ein begrenztes Stundenkontingent zur Verfügung haben, ist es u.E. selbstverständlich, dass sie zwar den Integrationsprozess anschieben können, ihn aber selbstredend nicht über die ganze Schulzeit begleiten können. Dafür sind Sonderpädagogen beziehungsweise Sozialpädagogen zuständig. Sollte aus welchen Gründen auch immer im Einzelfall eine Betreuung durch diese Fachleute nicht möglich oder vertretbar sein, so haben die Eltern die Möglichkeit nach KJHG § 35 a (im Falle einer drohenden seelischen Behinderung) bzw. BSHG (Körperbehinderung/Sprachbehinderung) eine Eingliederungshilfe zu beantragen, die dann auch von dem niedergelassenen LogopädInnen geleistet werden könnte. Der Vorteil ist hier, dass diese Eingliederungshilfen weniger restriktiv (was Methode und Umfang angeht) behandelt werden als die Leistungen der Krankenkassen. Die Bewilligung dieser Eingliederungshilfen obliegt im Falle des § 35a (KJHG) den örtlichen Jugendämtern und setzt ein psychiatrisches Fachgutachten voraus. Bevor solche Leistungen in Anspruch genommen werden können, ist vor Ort allerdings eine Kooperation mit den (unter Kostendruck) stehenden Jugendämtern aufzubauen.

► Wesentliche Veränderungen im schulischen Bereich werden und wurden insbesondere im sonderpädagogischen Bereich durch Elterninitiativen angesprochen. Die Veränderung des Artikel 3 des Grundgesetzes, das 2001 verabschiedete Gleichstellungsgesetz und das jetzt zur Verabschiedung anstehenden Antidiskriminierungsgesetz stellen zumindest formal das Recht auf Integration behinderter Menschen sicher.

Dementsprechend halten wir es für außerordentlich wichtig, dass die Eltern stotternder Kinder ermutigt werden, aus dem „Schatten des Stigmas“ heraustreten und das Stottern ihres Kindes in den Schulen zu thematisieren, ähnlich wie es bei anderen Beeinträchtigungen (z.B. Legasthenie; Hyperkinese) erfolgreich geschieht. Hier ist den Eltern die Zusammenarbeit mit der Bundesvereinigung der Stottererselbsthilfe anzuraten.

Den behandelnden LogopädInnen kommt dabei eher eine delegierende und motivierende Aufgabe zu. Dies ist sicherlich um so mehr in einer Zeit nötig, wo Kinder mit sichtbaren Beeinträchtigungen, sprachlichen Defiziten und Störungen im Sozialverhalten immer häufiger in Regelschulen anzutreffen sind – eine Gefahr für die vermeidenden stotternden Schüler ganz unterzugehen.

Benecken, J. (1993; 1996). *Wenn die Grazie misslingt. Zur psychosozialen Situation stotternder Menschen*. Regensburg: Roderer (eine verkürzte und popularisierte Fassung ist 1996 von der Bundesvereinigung Stottererselbsthilfe publiziert worden)

Benecken, J. (2002). Psychische und soziale Situation stotternder Menschen. In: *Schriftenreihe der Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte (BAGH) Stottern*. Band 205, S. 15-23

Bloodstein, O. (1995). *A Handbook on Stuttering*. 5. Auflage, Chicago: National Easter Society

Braun, O. (1975). Kommunikationspsychologische Aspekte der Sprachrehabilitation bei sprachgestörten Kindern und Jugendlichen. In: Lotzmann, G. (Hrsg.): *Sprachrehabilitation durch Kommunikation*, München: Reinhardt, 64 – 73

Braun, O. (1999). Beitrag bei einer Podiumsdiskussion der Bundesvereinigung Stottererselbsthilfe zum Thema „Stottern und Schule“ (ein Transkript ist bei der Bundesvereinigung der Stottererselbsthilfe erhältlich)

Cloerkes, G. (1997). *Soziologie der Behinderten*. Heidelberg: Edition Schindele

Finzen, A. (2001). *Psychose und Stigma: Stigmabewältigung. Zum Umgang mit Vorurteilen und Schuldzuweisungen*. Bonn: Psychiatrie-Verlag

Hanewinkel, R. & Knaack, R. (1997). *Mobbing: eine*

19 Nach der „breakdown under stress“ Hypothese (vgl. *Bloodstein*, 1995) ist Stottern eine Koordinationsstörung, die schon durch leichte affektive Erregungen ausgelöst werden kann. Wie *Krause* (1981) eindrucksvoll zeigen konnte, entwickeln stotternde Personen häufig einen Kommunikationsstil, den er in Anlehnung an Ekman und Friesen als „deemphasizing of any emotion“ bezeichnet, d.h. man versucht, Emotionen generell zu vermeiden. Bezogen auf die Gefahr, Opfer von Mobbing zu werden kann dies bedeuten, dass ein stotterndes Kind gerade dann, wenn es darauf ankommt (z.B. wenn es von jemanden „gehänselt“ wird) zu wenig „Signale“ sendet und sich quasi emotional stumm stellt, was einen potentiellen „Bully“ zu weiteren Aktionen ermutigen kann bzw. verhindert, dass andere Gruppenmitglieder dem stotternden Kind zur Seite stehen.

Fragebogenstudie zum Ausmaß von Aggression und Gewalt an Schulen. *Empirische Pädagogik* 11, 403-422

Hodges, E.V. & Perry, D.G. (1996). Victims of peer abuse: An overview. *Journal of Emotional and Behavioral Problems* 5, 23-28

Hugh-Jones, S. & Smith, P.K. (1999). Self-reports of short- and long-term effects of bullying on children who stammer. *British Journal of Educational Psychology* 2 (69), 141 – 158

Kanter, G. (1964). Sozialpsychologische Untersuchungen an sprachbehinderten Kindern in Normalschulklassen. *Heilpädagogische Forschung* 1, 37 -76

Krause (1981). Sprache und Affekt. Stuttgart: Kohlhammer

Keese, A. (1974). Die Position von Schülern im sozialen Gebilde der Sprachbehindertenklasse. *Sonderpädagogik* 4, 173 - 182

Möller, J (1961). *Soziometrische Untersuchungen über die Stellung sprachgestörter Kinder in Normalklassen der Volks- und Mittelschulen im Rheingau*. Unveröffentlichte Prüfungsarbeit für das Lehramt an Schulinrichtungen für sprachgestörte Kinder. Marburg (s. Kanter, 1964)

Natke, U. (2000). *Stottern: Erkenntnisse, Theorien, Behandlungsmethoden*. Bern: Huber

Olweus, D. (1978). *Aggressions in the schools: Bullies and whipping boys*. Washington, D.C.: Hemisphere Publishing Cooperation

Olweus, D. (1991). Bully/victim problems among school children: Basic facts and effects of a school-based intervention program. In: Pepler, D.J. & Rubin, K.H. (Eds.). *The development and treatment of childhood aggression* (441-448). Hillsday, NJ: Lawrence Erlbaum

Olweus (1993). *Bullying at school: What we know and what we can do*. Oxford, UK: Blackwell

Pettilon, H. (1987). *Der Schüler. Rekonstruktion der Schule aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Pettilon, H. (1993). *Das Sozialleben des Schulanfängers. Die Schule aus der Sicht des Kindes*. München: Beltz

Schäfer, M. (1997). Verschiedene Perspektiven von Bullying. *Empirische Pädagogik* 11, 369 - 383

Schuster, B. (1997). Bullying in der Schule: Ein Überblick über die Forschung und Anregungen aus

verwandten Forschungstraditionen. *Empirische Pädagogik* 11, 315 - 326

v. Bracken, H. (1976). *Vorurteile gegen behinderte Kinder, ihre Familien und Schulen*. Berlin: Marhold

Tröster, H. (1990). *Einstellungen und Verhalten gegenüber Behinderten*. Bern: Huber

AutorInnen

Prof. Dr. Jürgen Benecken

Claudia Spindler

Fachhochschule Merseburg

Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur

Geusaer Straße

06217 Merseburg

claudia.spindler@sw.fh-merseburg.de

www.fh-merseburg.de/~spindlec